Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 45 | 10. November 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62 965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Völlig! Einzig! Ewig!

Nun ich einmal Dein,
Will ich's völlig sein!
Nichts blieb ja vom alten Leben,
Alles hast Du neu gegeben;
Führtest mich zum Born der Gnaden,
Heiltest liebend allen Schaden,
Machtest ganz mich rein:
Völlig bin ich Dein!

Nun ich einmal Dein,
Will ich's einzig sein!
Ob auch tausend andre Gaben
Winken, will ich Dich nur haben!
Nichts soll meinen Sinn betören,
Dir nur will ich angehören!
Präg es tief mir ein:
Einzig bin ich Dein!

Nun ich einmal Dein,
Will ich's ewig sein!
Mag die Welt mit ihren Lüsten,
Die wie Spreu verweh'n, sich brüsten—
Meine Lust und meine Freude,
Meiner Seele Festgeläute
Sei nur dies allein:
Ewig bin ich Dein!

G. Holzhey.

Die ersten Christen.

14. Der Sieg.

Fortsetzung.

Die Erzählung völlig in das Gebiet der Erdichtung zu verweisen, ist aus gewissen Gründen unmöglich. Tatsache ist, daß in Constantins Stellung zum Christentum zwischen 312 und 313 eine gänzliche Veränderung, und zwar plötzlich, eingetreten ist. Im Anfange des Jahres 312 steht er ihm, um nicht mehr zu sagen, noch kühl und zurückhaltend gegenüber. Er hat nicht bloß das Edikt des Galerius mit

erlassen, das, wie wir sahen, dem Christentum noch wenig günstig ist, er hat selbst Verfügungen getroffen, die von Religionsfreiheit noch weit entfernt sind, indem sie das Bekenntnis zum Christentum an harte Bedingungen knüpften und namentlich den Uebertritt so viel als möglich zu hindern suchten. Im Anfange des Jahres 313 erläßt er dagegen schon das den Christen so ungemein günstige Edikt von Mailand und tut bereits die ersten entschiedenen Schritte, das Christentum zur herrschenden Religion zu erheben. Nun liebt man es, diese Veränderung als lediglich durch politische Erwägungen hervorgerufen darzustellen. Der Kaiser soll, überzeugt von der Ohnmacht des Heidentums und der Macht des Christentums, den großen politischen Gedanken gefaßt haben, das letztere auf seine Seite und dadurch dessen Macht in seinen Dienst zu ziehen; er soll mit staatsmännischem Blick erkannt haben, welcher Religion die Zukunft gehöre, und daß nur auf der Grundlage des jugendlichen Christentums der Staat sich neu errichten lasse. Es entspricht diese Motivierung aber weder der damaligen Lage, noch hat sie einen Halt in den unzweifelhaft feststehenden Tatsachen, in den eigenen Zeugnissen Constantins. Die Christen brauchten Constantin nicht erst zu gewinnen, sie standen schon von Zeiten seines Vaters her auf seiner Seite, so weit sich überhaupt von einem Parteinehmen der Christen in diesen Kämpfen reden läßt. Sein eigenes Heer bestand meist aus Barbaren, und unter diesen werden die Christen gewiß nicht die Mehrzahl gebildet haben. Ueberhaupt waren sie im Abendlande noch stark in der Minorität, und Rom noch eine ganz überwiegend heidnische Stadt, in welcher wohl am wenigsten durch Begünstigung des Christentums Popularität zu gewinnen war. Bloß politische Erwägungen hatten Constantin den Schritt, den er tat, eher abraten müssen, denn während er nichts damit gewann, was er nicht schon hatte, konnte er höchstens die Heiden dadurch gegen sich feindselig stimmen. Der Erlaß von Mailand, hier unzweifelhaft die zunächst zu befragende Quelle, weist auf ganz andere Gedanken, als die, welche moderne Geschichtsschreiber aus ihrem eigenen Gedankenkreise heraus dem Kaiser unterschieben. Hier gibt er selbst als Beweggrund seiner den Christen zugewandten Gunst die erfahrene Gunst des höchsten Gottes und den Wunsch an, daß ihm diese göttliche Gunst ferner bewahrt bleiben möge. Constantin selbst glaubte also den glänzenden Sieg, den er mit seinem viel schwächeren Heere erfochten hatte, einem besonderen Mitwirken des höchsten Gottes zu danken; und wohin wir auch sehen, bei Christen und Heiden, stoßen wir auf eben diese Anschauung, überall wird der unerwartete Sieg der besonderen Huld des höchsten Gottes zugeschrieben. Ja noch mehr, diese Huld knüpft sich bestimmt an das Kreuzeszeichen. So sehr man sich daran abgemüht hat, die Tatsachen sind nicht wegzuschaffen, daß zuerst im Kriege gegen Maxentius und dann in immer steigendem Maße das Kreuzzeichen das Zeichen ist, unter dem Constantin kämpft und siegt. Seit diesem Zeitpunkte fehlen auf der Fahne des Kaisers die heidnischen Embleme, ihre Stelle nimmt das Kreuzeszeichen und der Namenszug Christi ein. Auf den Helmen, auf den Schilden, auf den Münzen selbst begegnet uns seidem hundertfältig das Kreuz und die zwei heiligen Buchstaben X P, die Anfangsbuchstaben des Namens Christi; und wenn wir noch irgend wie darüber im Zweifel sein könnten, was das bedeutet, so würde die ebenfalls unbezweifelt feststehende, oben schon erwähnte Tatsache, daß sich Constantin mit dem Kreuze in der Hand abbilden läßt und dieses Zeichen ausdrücklich für das Zeichen erklärt, in dem er gesiegt hat, jeden Zweifel beseitigen.

So viel ist also gewiß, Constantin selbst glaubte den Sieg dem Kreuze zu danken. Diese Tatsache aber würde völlig in der Luft stehen, wenn man jene Erzählung von dem Gesicht als bloße Erfindung ausstreichen wollte. Man fragt doch, was hat denn diese plötzliche Veränderung in den Gesinnungen des Kaisers hervorgebracht? Irgend etwas muß hier vorgefallen sein, was den Kaiser veranlaßte, das Kreuz zu seinem Feldzeichen zu machen. Mann kann wohl einräumen, daß Eusebius die Geschichte etwas, vielleicht stark, ausgeschmückt hat, oder was noch wahrscheinlicher sein möchte, daß sie, wie es gerade mit solchen Geschichten, die hernach eine über alle Erwartung hinausgehende Bedeutung und Erfüllung gefunden haben, wohl zu gehen pflegt, in der Erinnerung des Kaisers sich bestimmter ausgestaltet hat; aber daß sie rein erdichtet sein sollte, ist den Tatsachen gegenüber nicht möglich. Dann aber hat man auch kein Recht, sie sich in rationalistischer Weise umzudeuten, also etwa anzunehmen, Constantin habe nur eine zufällige

Wolkenbildung in Gestalt eines Kreuzes gesehen und diese seiner inneren Gemütsverfassung entsprechend für ein Zeichen gehalten; denn damit schiebt man dem, was die Quellen erzählen, etwas ganz Anderes, Selbstgemachtes unter, was in den Quellen gar keinen Halt hat. Es würde so auch die ganze große weltgeschichtliche Wendung auf einem Zufall und auf einer abergläubischen Einbildung Constantins beruhen. Das vermag ich wenigstens nicht anzunehmen. Die Geschichte der Kirche Christi ist etwas anderes als ein Agregat von Zufälligkeiten und menschlichen Einbildungen. Ich halte daran fest, daß der erhöhte Herr seine Kirche, wie Er verheißen hat, leitet und regiert. Auch in diesem entscheidenden Wendepunkte hat Er eingegriffen. Es hat Ihm gefallen, sich zu Constantin herabzulassen und ihm Antwort zu geben auf seine Fragen ähnlich, wie Gott sich zu den Weisen aus Morgenland herabließ und, anknüpfend an ihren astrologischen Aberglauben, sie durch den Stern nach Bethlehem wies. Hatte Constantin bisher die Sonne als den höchsten Gott verehrt, soll ihm das auf die Sonne gestellte Kreuz zeigen, daß Gott, der sich in dem Gekreuzigten geoffenbart hat, der höchste Gott ist; und als Constantin das Zeichen nicht gleich versteht, wird es ihm im Traume näher gedeutet. Von nun an ist es dieses Zeichen, unter dem er mit seinem Heere kämpft, und die Siege, die ihm zuteil werden, bestärken ihn in dem Glauben, daß der Gott, von dem ihm dieses Zeichen gegeben ist, der höchste Gott ist. Dabei denke ich mir aber keineswegs, daß Constantin, durch diese Erscheinung vollständig bekehrt, nun sofort ein gläubiger Christ im vollen Sinne des Wortes geworden ist. Das Zeichen des Kreuzes war für ihn zunächst mehr ein Gegenstand abergläubischer Verehrung, als ein Zeichen des Heils. Erst später ist es ihm mehr geworden. Für jetzt glaubte er nur, den höchsten Gott sich günstig zu stimmen, wenn er das Christentum begünstigte, während er selbst innerlich noch nicht ganz mit dem Heidentum gebrochen hatte, seine persönliche Ueberzeugung noch eine aus heidnischen und christlichen Elementen gemischte war. Erst dadurch, daß der Kampf selbst mehr und mehr den Charakter eines Kampfes zwischen Heidentum und Christentum annimmt, wird Constantin auch in steigendem Maße auf die christliche Seite hinübergedrängt, und erst, als der Kampf durch den Sieg über Licinius abgeschlossen ist, bekennt sich der Kaiser auch persönlich rückhaltslos zum Christentum.

Fortsetzung folgt.

Aus der Werkstatt

Durch den Missionsinspektor der deutschen Baptisten Amerikas für Mitteleuropa wurde der Schriftleitung ein Ausschnitt aus der Zeitung „Siebenbürgisches Deutsches Tageblatt" vom 31 August l. J. zugesandt, dem zu Folge unsere Geschwister manchen Sturm der Verfolgung zu bestehen haben. Der Ausschnitt lautet:

„Ein bewaffneter Ueberfall auf eine Baptistenversammlung wird der „Keleti Ujsag" aus Grossenyed berichtet. In der Gemeinde Mihalczfalva wollte die Vorstehung der zahlreiche Mitglieder zählenden, gesetzlich zugelassenen Baptistengemeinde mit behördlich erteilter Bewilligung die Taufe neuer Gläubigen nach der vorgeschriebenen Zeremonie vornehmen. Etwa 200 Gläubige waren zu diesem feierlichen Akt herbeigekommen. Als es zur Taufe kommen sollte, stürzte plötzlich ein feindlich gesinnter Haufe von etwa 100 teils städtisch, teils dörflich gekleideter junger Leute mit Sicheln, Knütteln und Steinen bewaffnet unter Hurrarufen auf die Baptisten und im nächsten Augenblick floß das Blut, Männer, Frauen und Kinder lagen unter Wehegeschrei am Boden. Die Angreifer zerstörten hierauf die Zelte, warfen die kostspieligen Tücher ins Wasser und trieben die Versammlung auseinander. Eine Gruppe der Baptisten flüchtete in das Wächterhaus der nahen Eisenbahnstation, und der Wächter, der ebenfalls zur Versammlung gehörte, tat das Möglichste zu ihrem Schutz. Aber die Verfolger griffen auch das Haus an, während die Frauen und Kinder auf den Knien beteten und die Mutigeren mit ihrem Leib die Tür deckten. Nach dem erfolglosen Ansturm ließen die Angreifer von weiteren Stürmen ab und verschwanden. Bald darauf erschien die Gendarmerie und nahm die Aussagen der Verletzten zu Protokoll, die Leitung der Versammlung aber erstattete die Anzeige an die Behörden. Das blutige Ereignis hat in der ganzen Umgebung große Aufregung in der Bevölkerung verursacht, die mit Ungeduld der weiteren Untersuchung zur Ermittlung der Schuldigen entgegensieht."

Hierzu schreibt Br. T.: „Der Anstifter zu dieser Untat war der Ortsvorsteher. Man telegraphierte sofort an den Innenminister und an den Ministerpräsidenten vom Bunde der rumänischen Baptisten aus, aber bis jetzt ist noch gar keine Antwort eingetroffen."

Eben so schauerlich sind die Nachrichten, die ab und zu aus Rußland durchsickern. Besonders hat man es dort jetzt auf die Prediger des Evangeliums in den gläubigen Gemeinden abgesehen, denen man das Leben fast unerträglich macht. Man geht dabei von dem Standpunkte aus, daß die Prediger als Führer der Gemeinden ein starkes Hindernis sind, das der Ausbreitung des Kommunismus und Unterjochung unter denselben im Wege steht. Nach Be-

seitigung der Prediger glaubt man auch mit den andern eher fertig werden zu können. Eine Mitteilung eines Bruders darüber lautet:

„Will heute berichten, daß wir, so der Herr uns Gnade schenkt, Ende dieses Monats von hier abreisen wollen. Wir sind eine Gruppe von sieben Familien. Zwei Familien sind schon voraus gefahren und vier werden uns noch folgen und zwar alles Reichsdeutsche. Unser Reiseziel ist K. . . . Es ist fast nicht möglich, aus Rußland herauszukommen. Es dauert so lange, bis man das Ausreisevisum erhält, und hier ist es fast nicht mehr möglich zu leben. Die Ernte ist sehr schwach und dazu soll das Wenige den Leuten auch noch genommen werden. Die Folge wird wieder eine Hungersnot sein, auch Futternot ist schon da. Alles fehlt, und wer nur kann, der flieht. Es herrscht hier eine große Unruhe. Die Menschen werden hier sehr geplagt und ganz ruiniert durch die hohen, ganz unnormalen Steuern. Allen Bessersitehenden wird alles verkauft und dann werden sie eingekerkert und auch verbannt. Unter dem Volke ist daher große Unzufriedenheit. . . .

In geistlicher Beziehung ist's auch recht dunkel. Alle Ordnungen in den Gemeinden werden aufgelöst. Br. P. . . . der Prediger der Gemeinde . . . . . wurde arretiert und ins Gefängnis gesetzt und niemand wußte warum. Nach 4 Monaten kam er endlich frei, und als er unerwartet heim kam, da starb ihm seine Frau in der Aufregung über die Freude des Wiedersehens. Bald darauf wurde er aus der Gegend ganz ausgewiesen. Br. . . . . . Prediger der Gemeinde . . . . wurde so hoch besteuert, daß er es gar nicht zahlen konnte. Man verkaufte ihm alles und obendrein sollte er noch ins Gefängnis kommen. Er floh in der Nacht und darf nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Die Gemeinden sind predigerlos und in der Gefahr der Auflösung. Niemand will mehr das Predigeramt übernehmen aus Furcht vor den Besteuerungen. Die beiden genannten Brüder sind vollständig ruiniert und mittellos geworden. Aber der Herr, um des willen sie alles verloren haben, der wird sie gewiß weiter versorgen. Dennoch ist es für sie jetzt ungemein schwer, ganz heimatlos dazustehen.

Aehnlich geht es auch Br. . . . . . in . . . . . Auch er wurde eingekerkert. Als er endlich heraus kam, da hatte sich die Gemeinde fast aufgelöst. Mehr als die Hälfte der Glieder waren fortgezogen und auch er schloß sich einem Teil an und ist fort.

Die Gemeinde N. bei S. . . . . ist sich auch ganz selbst überlassen. Br. . . . . mußte auch die Arbeit dort aufgeben, weil er von der Regierung so sehr bedrückt, ja fast erdrückt wurde.

Bruder . . . . Prediger der Gemeinde . . . . wurde auch materiell derart ruiniert, daß er nichts mehr besitzt als eine Kuh. Er steht noch an seiner Gemeinde, aber die Glieder sind auch ganz verarmt und können fast nichts für ihn tun. Er predigt zwar immer noch, ist aber ganz verzagt und mutlos.

Aus der Gemeinde . . . . . muß auch deren Prediger Br. . . . . . fort, denn ihnen wird all ihr Land weggenommen.

Unsere Gemeinde hat auch durch Wegzug viel Mitglieder verloren. Eine Station hat sich ganz aufgelöst. Viele wollen auch noch fort. Auch unser Fortzug hinterläßt in der Gemeinde eine große Lücke. Doch ich konnte nicht mehr länger bleiben, da wir uns des Lebens nicht mehr sicher waren. Ich durfte hier 23 Jahre arbeiten, und der Herr, des wir sind und dem wir dienen, der wird uns nun unseren ferneren Weg bestimmen. . . . ."

Aus einer anderen Quelle erfuhr der Werkmeister unlängst, daß man zur Unschädlichmachung der Prediger jetzt eine ganz besondere satanische Methode anwendet.

Einige Prediger kehrten nach einer längeren Haft als Freigelassene zu ihren Angehörigen zurück, waren aber so verstört, daß sie nichts sprachen, selbst durch Fragen aus ihnen nicht herauszubekommen war, was man mit ihnen getan. Sie wurden nach einigen Tagen Geistesumnachtet und starben nach längerer Zeit. Einer von diesen hat nur gesagt: „Wenn das Ding auf dem Tisch nicht gewesen wäre!" Was er damit aber meinte, hat er nicht näher erklärt, auch nichts weiter gesprochen, aus dem man hätte schließen können, was man mit ihm getan. Nach kurzer Zeit verlor auch er den Verstand und starb. Man ist augenscheinlich des allgemeinen Verfahrens, sich der Opfer durch Erschießung zu entledigen, müde geworden und hat diese grausame Art erfunden, um, wie es scheint, die Opfer in den Augen ihrer Angehörigen auf diese entsetzliche Weise umkommen zu lassen, damit diese und andere erschreckt, gefügig werden sollen für die antichristischen Ideen des Kommunismus.

Laßt uns unserer Brüder in der Trübsal vor dem Throne des Herrn in besonderer Weise gedenken, daß der Herr sie stark mache, auch im Leiden treu zu beharren bis ans Ende.

Eine wichtige Entdeckung.

Ein Mann bekam den Auftrag, mehrere Testamente und Erbschaftsdokumente genau durchzulesen; seine Aufgabe schien ihm äußerst langweilig. Er konnte nur mit Mühe seine Gedanken zusammenhalten. Da plötzlich, nach mehreren Tagen, wurde die Sache anders. Er fand nämlich zu seiner größten Ueberraschung seinen eigenen Namen in einem der Testamente. Nun war plötzlich alle Gleichgültigkeit verschwunden: nicht einen Satz las er unaufmerksam. Es war eines der interessantesten Schriftstücke, die er je in den Händen gehabt hatte. Die Entdeckung, daß er sebst der Erbe eines großen Vermögens war, veränderte seine Ansicht über die Langweiligkeit dieser Urkunde vollkommen; nun las er sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Wenn wir uns der Tatsache bewußt werden, daß wir selbst Erben der Gnade des Lebens sind — daß Gott uns dies Leben aus Gnaden schenkt — Erben all der Gnade

und Herrlichkeit, die in Christo ist, daß wir nicht nur nach dieser Zeit Gottes Reich der Herrlichkeit erben, sondern daß wir schon eine Fülle seiner Gnade zu unserem Dienste ererben können, dann wird die Bibel uns ein neues Buch. Wir lesen sie mit freudigstem Interesse. Wir möchten keine der Verheißungen übersehen, die unsere Erbschaft umfaßt.

Falsch gerechnet.

„Lieber Herr Schulz," flehte eine ärmlich gekleidete, gar leidend aussehende Frau, „geben Sie mir doch heute einmal etwas umsonst. Sehen Sie nur, ich habe fünf Kinder im Hause, sie sind alle noch klein. Ich kann mir nichts verdienen. Mein Mann ist schon seit Monaten krank." „Geht nicht, brauche mein Geld auch!"

„Ach, Sie sind so reich; die Kartoffeln sind gut geraten, wie seit Jahren nicht. Geben Sie mir nur eine kleine Gabe, ein paar Pfennig." „Geht nicht!"

„Ach, tun Sie's doch, meine Kinder hungern zu Hause; mein Mann braucht Medizin — und ich —," schluchzend verbarg die arme Frau das verhärmte Gesicht in der Schürze. „Was geht mich das an? Was soll das Geheul hier an meinem Wagen? — Macht, daß Ihr fortkommt."

Die Frau schlich sich fort, nach Hause zu ihren hungrigen Kindern. Die aber fühlten jetzt den Hunger nicht; denn weinend und sich furchtsam aneinander schmiegend standen sie am Bett des eben verstorbenen Vaters.

Der Bauer hatte seine Kartoffeln für ein gut Stück Geld verkauft und fuhr, froh über seinen gefüllten Geldbeutel, nach dem Dorfe zurück. Falsch gerechnet! Eine Menge Bekannter begegneten ihm; sie grüßten stumm und sahen ihn auffallend an. Bauer Schulz brummte etwas von Neid vor sich hin. In der Ferne sah er sein stattliches Gehöft liegen. Kein Knecht und keine Magd war zu erblicken, die Hunde ließen sich nicht hören. Alles still. Der Pfarrer kam langsam die Straße herauf und trat in des Bauern Haus. Jetzt wünschte der Bauer Schulz, Flügel zu haben. Er schlug auf die Pferde und jagte ins Gehöft hinein. Da standen die Seinen im Hausflur und weinten und jammerten. Der reiche Bauer aber stürzte bewußtlos neben den Leichen seiner beiden Kinder nieder. Sie hatten fröhlich am Teich gespielt, dann waren sie den Enten nachgewatet und in ein tiefes Loch geraten, in dem sie ertrunken waren.

Drei Tage später, nach dem Begräbnis, fuhr der Bauer Schulz mit einem Wagen, der hoch mit Kartoffeln beladen war, in die Stadt zu einer armen Frau, die fünf Kinder hatte und eben ihren Mann hatte begraben lassen. Dort ließ der reiche Schulz die Kartoffeln abladen, übergab der weinenden Frau den Geldbeutel, der noch so gefüllt war wie vor drei Tagen, und als er wieder nach Hause fuhr, saßen zwei Kinder auf dem Wagen, für die wollte er sorgen und für die anderen auch. Die Frau hatte es nicht abnehmen wollen. Bauer Schulz aber sagte mit zitternder Stimme: „Ich wollte, ich hätte es früher getan."

Als er so nach Hause fuhr, nickten ihm die Bekannten freundlich zu; die Knechte und Mägde liefen dienstfertig entgegen, und die Hunde empfingen ihn lustig. Im Hausflur aber stand seine Frau. „Das hast du gut gemacht", sagte sie weinend, trocknete aber rasch die Tränen. Sie mußte ja doch die beiden ängstlichen Kleinen freundlich begrüßen und in die Kinderstube bringen.

Das Ich vergessen.

Die Alten erzählen von dem berühmten griechischen Künstler und Bildhauer Phidas, er habe eine herrliche Götterstatue vollendet gehabt, als man sie aber im Tempel aufstellen wollte, habe man entdeckt, daß in einer Ecke der Künstler in kleinen Buchstaben seinen eigenen Namen eingemeißelt habe. Da sei man alsbald darüber einig gewesen, daß die Statue entweiht sei und nicht im Tempel bleiben und verehrt werden könne, ja, man ratschlagte, ob nicht Phidas wert sei, gesteinigt zu werden.

Diese Ueberlieferung hat uns etwas zu sagen. Haben schon die Heiden im Altertum ein Empfinden davon gehabt, daß wahrer Gottesdienst nur da sein kann, wo das kleine menschliche Ich völlig geopfert und vergessen ist, wie sollten nicht wir Christenleute erst recht allen Eigenruhm fahren lassen und uns selbst verleugnen lernen! „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden."

Die Serra im Süden Brasiliens.

Von **L. Horn.**

Fortsetzung.

Die Vogelwelt ist hier nicht so reich vertreten wie in Europa. Es gibt nur wenige Arten, und diese sind auch nicht so zahlreich vertreten. Man führt dies auf den Umstand zurück, daß die Eier und die junge Brut von den Raubvögeln und Reptilien gefressen werden. Auch der Adler ist hier nicht heimisch. Nur der Aasgeier kreist in den Lüften, bis er ein Aas erspäht, und bald stellen sich die Helfershelfer ein und nagen das Fleisch bis auf die Knochen ab. Sie verrichten einen guten Dienst in der Kolonie und sind die Sanitäter der Serra.

Reptilien und Amphibien gibt es auf der Serra genug und viel. Die Luft wird erfüllt von dem Gequake, Quarren und Geklimper der Frösche. Eidechsen, hier Legaten genannt, gibt es meterlange und erinnern an das Krokodil; doch sind sie keinem Menschen schädlich und nur lecker auf Hühnereier und machen Besuch den Hühnerställen.

Die giftigsten Schlangen sind: die Klapperschlange, die Jararake, die Korallenschlange, ein buntgeringeltes Reptil: schwarz, weiß und rot. Die gewöhnliche Waldschlange wächst sehr lang aus, man behauptet, Exemplare dieser Gattung von 6 Metern gesehen zu haben. Doch man fürchtet diese Reptilien nicht so sehr. Es kommt selten vor, daß Menschen von ihnen gebissen werden. Der Brasilianer läuft den ganzen Tag barfuß im Walde umher.

Ein schädliches Geschöpf ist der Skorpion. An der Spitze seines Schwanzes ist er mit einem scharfen Stachel bewaffnet. Mit diesem schlägt er Wunden und läßt sein Gift in die Wunde. Dieses Gift verursacht heftige Schmerzen, verursacht Entzündung, Schwindel und hält längere Zeit an, kann sogar Blutvergiftung und den Tod herbeiführen. Es gibt auch giftige Spinnen.

Von anderen schädliches Insekten gibt es außer den Ameisen noch verschiedene Arten Wespen, Hornissen, die sich gern an den Wohnhäusern halten und schwer zu vertilgen sind, es sei denn, daß die Wanderameisen sie überfallen. Unlängst erlebten wir den Ueberfall der Wanderameisen auf ein Wespennest über dem Fenster unseres Schlafzimmers. Die Wespen flohen vor den Ameisen ~~in das~~ Zimmer, doch auch hier fanden sie keine Bergung; im Haufen lagen sie auf dem Fußboden mit abgefressenen Flügeln. Wir konnten sie nur zusammenscharren und wurden sie mit einmal los.

Heuschrecken besuchen von Zeit zu Zeit auch das Land. Sie richten große Verheerungen an; doch sagt man, auf einen Heuschreckenbesuch folge gewöhnlich wieder eine gute Ernte. So soll nach einem solchen Heuschreckenüberfall die Ernte so reich ausgefallen sein, daß ein Sack Mais (60 Kilo) nur 1 Milreis gebracht hat. Sie treten periodisch alle 7 Jahre, auf.

Andere schädliche Insekten sind: die Stechmücken, die Moskitos, die Waldwanzen oder Blutsauger, die Bichobers, oder Maden aller Art. Diese Insekten fliegen von einem zum andern, auch auf allerlei Aas, und infizieren gesunde Menschen, so daß auf diesem Wege Blutvergiftungen entstehen können.

Zu den nützlichen Insekten gehören die Bienen. Diese werden von vielen Kolonisten gezüchtet und man trifft überall große Bienenstände an. Der Honig ist billig und darf auf der sonst reich belegten Tafel nicht fehlen. Ich habe es schon beobachten können, daß man zum Fleisch noch Honig aß.

Interessant sind im Hochsommer, im Dezember, die fliegenden Leuchtkäfer. Auf dem Kopfe haben sie 2 große Augen, und während sie fliegen, leuchten diese hell auf. Tausende dieser Käfer durchschwirren die Luft, und überall ziehen helle Lichtstreifen durch die Dunkelheit.

Das Klima der Serra ist im allgemeinen ein gesundes zu nennen. Die Temperatur wechselt aber sehr oft. Auf heiße Tage folgt häufig eine starke Abkühlung; es friert auch öfters. So hatten wir Mitte Juni Nachtfröste bis 5° Celsius. Diese Fröste schaden den Obstbäumen. Die Orangenbäume halten den Frost an manchen Stellen nicht aus und erfrieren.

Die Kälte wirkt auch sehr auf den Menschen ein. Die Häuser sind ohne Heizvorrichtung und die Temperatur sinkt oft auf Null. Kein Wunder, wenn die Menschen vor Kälte

zittern. Auch wir empfanden in diesem Jahre die Kälte schon mehr, als im ersten Winter. Bei Tag ist es recht warm und in der Nacht friert es. So wechselt es sehr oft zur Zeit des Winters. Im Sommer ist die Temperatur nicht einem fortwährenden Wechsel unterworfen.

Frische Einwanderer finden sich zuerst in den hiesigen Winter gar nicht hinein. So fragten auch unsere Söhne: soll das der Winter sein, da doch die Veilchen, Erbsen und Pfirsiche blühen? Doch an der veränderten Natur ist es zu ersehen, daß es Winter ist. Doch man ist der Kälte nicht so ausgesetzt wie drüben. Die Hitze ist wohl stark, doch über 40° steigt das Thermometer nur selten.

Von großen Naturereignissen, wie Erdbeben, Sturmflut ist die Serra bis jetzt nicht heimgesucht worden. Nur die Gewitter sind hier heftiger Art und halten länger an als auf dem flachen Lande. Mitunter reißen sich heftige Stürme, Orkane, los und richten Verwüstungen an. Doch so lange wir hier sind, haben wir derartiges noch nicht erlebt.

Ein schönes Naturereignis erlebten wir unlängst. In früher Morgenstunde erhob sich ein Gewitter. Wir waren zu Besuch bei Geschwister F. in Santa Rosa. Ihre Wirtschaft liegt tief im Tal. Ueber uns schwebten die Gewitterwolken und hüllten uns in das Dunkle ein. Aus den Wolken fiel der Regen, und in dem Regen brachen sich die Sonnenstrahlen und riefen den Regenbogen hervor. Doch auf den nahen Bergen schien die Sonne und der grüne Wald strahlte in blendend weißem Licht. Ein Schauspiel seltener Art. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wenn schon die irdische Sonne solchen Zauber hervorrufen kann, wie schön wird erst der Glanz des Himmels sein, und zu dieser Herrlichkeit sind die Erlösten des Herrn berufen. Mit Recht rühmt davon Paulus: „Das kein Auge gesehen hat, kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben", 1. Kor. 2, 9.

Fortsetzung folgt.

Großvaters Weihnachtsengelein.

Von **Käthe Dorn.**

Die schöne Gotteserde lag in tiefer winterlicher Stille da. So weit das Auge reichte, breitete sich ein blendend weißer Teppich aus, mit Milliarden blitzenden Diamanten besetzt. Ueberall auf Säulen, Stangen und Zaunspitzen saß ein weiches Mützchen, was einen wunderlieblichen Anblick darbot. Besonders kam das letztere an dem kunstvoll geschnitzten Gitter zur Geltung, welches das große Grundstück des reichen Rentiers Wagner umzäunte. Im Garten selber bogen sich die Zweige der Bäume unter der schimmernden Schneelast. Das Dach des prächtigen Landhauses war wie mit einer dicken, schützenden Decke überzogen und überall an Fenstersimsen und Haustürverzierungen hatten sich die duftigen Flocken zusammengesellt, während an den Giebeln und zackig überbauten Dachfenstern mächtige Eiszapfen herniederhingen.

Auf einem ausgeschaufelten Platz vor der Vorderseite des Hauses tummelte sich eine große Schar munterer Spatzen, denen ein junges Mädchen aus dem geöffneten Fenster mit vollen Händen, Futter streute.

„Das kleine Bettelvolk hat auch Hunger, und die armen Dinger werden sonst überall fortgejagt," sagte sie mitleidig und halb entschuldigend, während sie rasch eine neue Hand voll Körner hinauswarf. Die alte Dame, der diese Anrede galt, erschien jetzt am Fenster und schaute lächelnd dem Tun ihres Töchterleins zu.

„Sieh nur, wie sie lustig durcheinanderhüpfen und sich um die besten Körner zanken!" rief das junge Mädchen entzückt; „ich mag die kleinen Vagabunden gar gerne, sie sind so drollig."

„Ja, das scheinen sie auch zu wissen," entgegnete die Mutter, darum versammeln sie sich alle hier und lassen sich von dir satt füttern."

„Sie fressen ja so wenig, Mütterchen, und machen so viel Spaß dafür!"

„Nun, ich nehme dir dies harmlose Vergnügen gewiß nicht, mein Kind" — und die Mutter streichelte zärtlich über den dunklen

Mädchenkopf, dann schauten sie beide mit stiller Freude zu, wie die kleinen gefiederten Gäste so emsig bei ihrer wichtigen Arbeit waren. Es war ein so herzerfreuendes, glückliches Bild, das Mutter und Tochter hier boten, ein ganz anderes, als es sich ein paar Wände weiter entrollte, wo Vater und Sohn sich mit finsteren Blicken und ernsten Mienen gegenüberstanden. Man sah es beiden an, daß sie hart aneinander geraten waren und daß es sich nicht nur um eine vorübergehende Verstimmung um irgend eines geringfügigen Grundes willen handelte, sondern daß hier eine große entscheidende Lebensfrage berührt worden sein mußte, die eine tiefe Kluft zwischen Vater und Sohn gerissen. Augenblicklich herrschte tiefes Schweigen in dem reich und behaglich ausgestatteten Gemach, doch es war eine beängstigende Stille, die nur einen neuen Sturm ankündigte. Man sah es an den erregten Zügen beider, daß die Sache noch nicht zum vollen Austrag gekommen sei und beide noch im Widerstreit ihrer Empfindungen standen. In der Brust des jungen Mannes tobte ein heißer Kampf zwischen männlicher Entschlossenheit, die ihn ungehemmt sein ersehntes Ziel verfolgen ließ, und warmer Kindesliebe, der es weh tat, den Vater betrüben zu müssen. Die Züge des alten Rentiers wiesen neben einer Wolke tiefen Unmuts bereits einen Zug von unbeugsamer Härte auf und doch kämpfte er noch, denn sein Sohn war sein Stolz und er liebte ihn wirklich auf seine Art, aber sein Starrsinn litt es doch nicht, nachzugeben, sondern er verlangte unnachsichtlich, daß der Sohn sein ganzes Lebensglück seinen Wünschen und Bestimmungen opfern sollte.

„Und ich sage es dir zum letzten Male, Bruno," begann er jetzt von neuem, „daß Ina von Reuthen deinen Antrag erwartet; bringst du mir diese als Schwiegertochter, so soll alles gut sein und das erforderliche Kapital zu der Klinik, die du gründen willst, liegt sofort baar vor dir auf dem Tische. Obwohl auch diese Idee nicht mein Geschmack ist, denn ich kann mir schon denken, daß du in deiner Weitherzigkeit und dummen Gutmütigkeit alles Bettelvolk drin aufnehmen wirst, das dir keinen Pfennig für deine viele Mühe zahlt, will ich dir dennoch hierin den Willen lassen und dir geben, soviel du nur verlangst, sobald du diesem einen Wunsch von mir nachkommst und das Mädchen heiratest, was mir mein bester Freund schon für dich zugesagt, als ihr beiden jungen Leute noch garnicht an so etwas dachtet."

„Vater, ich kann nicht," entgegnete der Sohn mit flehendem Blick und fuhr dann mutiger fort: „Du kannst doch wirklich nicht von mir verlangen, daß ich sie heiraten soll, nur weil ihr beiden Väter es zusammen ausgemacht habt. Und glaube nur, Herrn von Reuthens Zusage hat auch seine besonderen Gründe, du weißt doch selbst, wie tief verschuldet das Gut des flotten Lebemannes ist, nun will er sich mit einer guten Partie seiner Tochter decken, damit er seinen kostspieligen Leidenschaften weiterfröhnen kann, sonst würde dem stolzen Herrn wohl ein bürgerlicher Schwiegersohn nicht so willkommen sein."

„Ach, was die Welt alles schwatzt," grollte der alte Herr, „es wird schon nicht so schlimm sein, wie es immer gemacht wird," Er wußte zwar im Stillen wohl, daß die Finanzen seines Freundes nicht gerade glänzend standen, hatte er ihm doch öfters aus der Verlegenheit helfen müssen. Doch der Umgang mit dem vornehmen Mann schmeichelte seinem Ehrgeiz, und die Aussicht, daß sein Sohn in diese adelige Familie hineinheiraten sollte, erfüllte ihn mit solchem Stolz, daß er darüber ganz übersah, daß Herr von Reuthen seine Bekanntschaft nur gesucht, um ihn gehörig auszunützen. Und weil er das letztere gar nicht merkte, fuhr er auch jetzt in gesteigerter Erregung fort: „Uebrigens solltest du es dir zur größten Ehre anrechnen, eine so hoch über dir stehende Dame zur Gemahlin zu bekommen. Ich weiß auch gar nicht, was du sonst an ihr auszusetzen hast: Ina ist jung und schön, besitzt Anmut, Geist und ein bestrickend liebenswürdiges Wesen."

„Aber kein Herz," fiel der Sohn rasch ein, „und das würde ich bei meiner Frau einmal doppelt vermissen; ich brauche eine Frau, die ein warmes Herz und inniges Verständnis für meine Kranken hat und mich freudig in meinem schönen Berufe unterstützt. Eine Ina von Reuthen würde sich nie dazu herablassen, ich würde nur der Sklave ihrer Wünsche werden und könnte ihre fortwährenden Ansprüche nicht befriedigen. Nein, Vater, eine solche Frau kann ich nicht gebrauchen, denn ich bin bereit, als ein rechter, tüchtiger Arzt mein Leben in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen, da muß ich eine Gefährtin haben, die treulich Hand in Hand mit mir geht, nicht eine, die mich nur darin hemmt." Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

50 jährige Jubiläumsfeier
des Christlichen Sängerbundes E. V. Berlin, „Neue Welt", Hasenheide.

Es waren Tage reichsten Segens, die ich als Festteilnehmerin in der Zeit vom 30. August bis 1. September in Berlin verleben durfte. Aus dem Osten und Westen, dem Süden und Norden Deutschlands, der Schweiz, Holland und Schweden strömte das singende Volk herbei. Strahlende Augen, lachende Gesichter, fröhliche Herzen bei ca. 4000 Sängern, alle voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Freitag, d. 30. August, vormittags wurde die Feier mit dem Liede: Großer Gott, wir fallen nieder, zwar du bedarfst nicht unsrer Lieder, uns ziemt und nützt dein Lob so sehr" und Bibelleitwort: Psalm 95 durch den Bundesvorsitzenden, Herrn H. Stehl, Kassel, eröffnet. Warm und herzlich waren die Willkommengrüße durch die Vorsitzenden des Festausschusses. Abwechselnd folgten dann Gesänge der Zentraldeutschen Vereinigung, Ansprachen von den Vertretern der Schweiz, des Holländischen und Schwedischen Christlichen Sängerbundes sowie des Evangelischen Sängerbundes.

Am Abend wurde ein Festkonzert veranstaltet.

Mit der Aufführung des Oratoriums „Der Messias" von Händel hinterließ die Zentraldeutsche Vereinigung mit ihrem Dirigenten, Herrn Karl Liebig, Berlin, recht erfreuliche Eindrücke. Die schönen, gehaltreichen Sologesänge, die bedeutendsten unter ihnen — „Blick auf, „Nacht bedeckt das Erdreich", „Er ward verschmähet", „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet" — kennzeichnete die malerische Kraft des begleitenden Orchesters. Das weltberühmte „Hallelujah" wurde den Zuhörern zum bleibenden Erlebnis. Stürmischer Beifall lohnte diese Darbietung.

Am 31. August fand der Bundessängerabend statt, an welchem sämtlichen Vereinigungen Gelegenheit gegeben wurde, je ein Lied zum Vortrag zu bringen.

Alle Chöre fanden eine recht gute Aufnahme, und die dankbare Zuhörerschaft spendete begeisterten Beifall.

Sonntag, den 1. September, hatte das christliche deutsche Lied seinen großen Tag.

In der großen Halle des Sportpalastes, die ca. 12,000 Menschen umfaßt, wurde ein Fest-Gesanggottesdienst abgehalten. Der Bundesvorsitzende H. Stehl leitete das Fest wieder durch Lied: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" und Bibelwort ein. Auch eine Ansprache von Herrn Seminardirektor Dr. F. H. Otto Melle, Frankfurt (Main) brachte den Sängern ihre hohe Aufgabe zum Bewußtsein und forderte sie zu neuer, ganzer Hingabe auf. Wenn dann auch noch manches Stückwerk bleibt: Im Himmel soll es besser werden!

Neben den Massenchören wurden auch vom Frauen- und Männerchor einzeln Lieder vorgetragen.

Der Massenchor stand unter der Leitung des Bundesliedermeisters Hr. Karl Liebig, Berlin und brachte folgende Lieder zu Gehör: „Dir, dir Jehovah, will ich singen" von Erich Joh Stern, „Nun weiß ich, was die Liebe ist" von Konr. Grunholzer, „Des Lichtes Kinder" von Fritz Liebig, „Groß ist der Heer" von Wilhelm Rudnick. Mit dem Liede „Gloria sei dir gesungen" von Philipp Nicolai fand die Feier einen gesegneten Abschluß.

Als der letzte Akkord verklungen war, durfte es wohl kaum jemanden unter den Zuhörern der Sänger gegeben haben, den die schöne Tat der Vereinigung christlicher Gesangvereine nicht befriedigt hätte. Eine Tat war es ganz sicherlich. Wer schon in seinem Leben in Gesangvereinen Umschau gehalten, weiß, wieviel Mühe und Arbeit es erfordert, ca. 4000 Sänger auf das Podium zu vereinigen, um von der Lebenskraft christlichen Gesanges Zeugnis abzugeben. Der Herr aber hat Gnade und Segen gegeben, und die Sänger haben ihre hohe Aufgabe bestens gelöst, durch ihr Lied die herrlichen Evangeliumswahrheiten lebendig zu gestalten. Lobend sei erwähnt, daß sich Herr Liebig als vorzüglicher Erzieher des Massenchores erwiesen hat.

Möge nun der große Erfolg alle Sängerherzen mit Freude erfüllen und ihnen ein erneuter Ansporn sein, mit alter Treue und alter Liebe auch weiterhin die edle Sangeskunst zu pflegen und zur Ehre unseres erhöhten Herrn zu singen.

J. Kokocińska.

Doppeljubiläum in Alexandrow.

Am 22. September versammelte sich die Gemeinde in der prächtig geschmückten Kapelle, um zur Ehre des Herrn ein Doppelfest zu feiern. Es galt des 10 jährigen Bestehens als selbständige Gemeinde, sowie der 15 jährigen Amtstreue unseres lieben Predigers Br. E. Kupsch zu gedenken.

In wunderbar lieblicher Weise schlug Br. Knoff, Prediger und Redakteur des „Hausfreund", den rechten Jubelton an. „Vergiß es nicht, was er dir Gutes getan" (Ps. 103, 2b) war der angegebene Festton. Redner führte aus: zu gedenken der Wohltaten Gottes, zu danken für die Wohltaten Gottes und die eigenen Taten an den Wohltaten Gottes zu prüfen. Beim Gedenken all der Güte des Herrn wurden wir erinnert an unsere vielfachen Schwächen. Blicken aber dankbar zu dem, von dem wir trotz mancherlei Gebrechen sagen können: „Der Herr hat uns nicht verlassen." Rührend war besonders der Augenblick, als Br. Knoff sich ganz persönlich an den Jubilar in liebevollen Worten wandte, die Gnade und Treue hervorhebend, die Gott an ihm in der Vergangenheit als Diener des Evangeliums bewiesen. Anschließend überbrachte Br. K. Pfeiffer dem Jubilar im Namen der Gemeinde die herzlichsten Segenswünsche und als sichtbares Zeichen der Anerkennung seiner 15 jährigen treuen Dienste, eine Bibel, worauf dann Br. Kupsch mit bewegtem Herzen seinen Gefühlen Ausdruck gab und der Gemeinde für die Anerkennung und Ueberraschung innig dankte und Gott pries, der ihn gewürdigt hat, Ihm hier diese vielen Jahre zu dienen. Einige dazu passende von guten Leistungen vorgetragene Lieder der beiden Gesangchöre, unter der Leitung ihres tapferen Dirigenten Br. O. Kleiber, erhöhte die Festfreude.

Am Nachmittag begann dann das eigentliche Fest. Bis auf den letzten Platz war die geräumige Kapelle besetzt. Br. O. Lenz, Pred. der Muttergemeinde Lodz I, hielt die Festpredigt über Hiob 32, 7. Er führte uns an der Hand des Wortes Gottes in die vergangenen Jahre zurück und ließ dieselben zu unseren Herzen reden. Wollte man solche Rede wörtlich wiedergeben, so würde man doch nicht imstande sein, die warmen Gefühle anderen deutlich zu machen. Es war dies Ewigkeitsluft, die uns fast vor lauter Anklagen ersticken wollte, aber auch dann empor trug bis zum Gottesherzen.

Darauf folgte die Begrüßung des Ortspredigers sowie ein Bericht über Entstehung und Fortgang des Werkes in Alexandrow. Der Bericht griff neunundfünfzig Jahre zurück und zeigte das senfkornartige Wachsen des nun prächtigen Gemeindebaumes. Man erkannte Gottes wunderbare Leitung und seine herrlichen Segnungen aus diesen Mitteilungen. Wohl gab es auch kritische Tage in der Vergangenheit für die Gemeinde, welche sie aber wie eine Felseninsel im stürmischen Meere trotz stärkstem Wogenanprall überdauerte. Große Freude bereitete es der Gemeinde, den schon ergrauten, aber von allen geschätzten und beliebten Prediger Br. Brauer, den Mitbegründer der Gemeinde, in unserer Mitte zu haben.

Nach diesem erhielten die Vertreter der Nachbargemeinden Gelegenheit, ihre Grüße und Wünsche an die Gemeinde und den Prediger abzustatten. Br. Brauer in Gemeinschaft des Vorstands der Muttergemeinde Lodz I, Br. A. Wenske von der Gemeinde Lodz II, Br. Fester von der Gemeinde Lodz III, und Br. Ziemer von der Gemeinde Zgierz, Br. E. Wenske, Zduńska-Wola, der uns auch seine Mitwirkung am Fest zugesichert hatte, aber nicht erschienen war, desgleichen Br. Lück von der Gemeinde Pabjanice, hatten ihre Wünsche telegraphisch übersandt.

Zwischen dem Angeführten ließen die geschätzten Sänger beider Chöre der Gemeinde Lodz I, die unserer Einladung gefolgt waren, ihre herrlichen und gut vorgetragenen Zionslieder erschallen. Einen guten und gesegneten Eindruck machte der Posaunenchor in seiner vorzüglichen Vortragsweise. Dankbare Annahme fand auch das schöne, dem Zweck entsprechend vorgetragene Gedicht von Schw. L. Nitschke. Somit klang aus allen Ansprachen, Liedern und Gedichten der eine süße Ton: „Jesus". Seine gnädige Gegenwart krönte die Feier, und mächtige Ströme des Segens fluteten durch unsere Reihen, alle Herzen belebend und erquickend.

Mit demuterfülltem Herzen gegen unseren treuen und gnädigen Gott nahmen wir von unserem Feste mit dem Vorsatz Abschied, von neuem unsere Gaben und Kräfte in den Dienst des Herrn zu stellen.

H. Goltz.

Zgierz. Den 6. Oktober feierte die Gemeinde ihr Erntedankfest und stimmte in das Psalmwort ein. „Denn also bauest du das Land," Ps. 65. Gott steht noch immer zu Seinem Wort. Er wässert das gepflügte und die Auen stehen dick mit Korn. Das hat man auch in diesem Erntejahr sehen können.

Da wir uns zum Danken allein zu schwach fühlten, mußten wir mit dem Psalmisten sagen: „Kommt, laßt uns mit einander dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils!" Die lieben Posaunenspieler und der Männerchor von Lodz III folgten unsrer Einladung und halfen nach Kräften Ps. 50 erfüllen. „Wer Dank opfert, der preiset mich." Mit Jakob hätten wir sagen können: „Ich hatte nichts, denn diesen Stab," (Mose 32, 10,) und nun sind Scheune und Keller bereits wieder gefüllt.

Die Deklamationen, der Gesang, die Musik und alles andre waren mit Jesaja 55, zu vergleichen. Milch und Wein ohne Geld und umsonst. Es sei wiederholt dem Vater im Himmel für den Segen und den lieben Gästen für den Gesang und das Spiel ein warmes „Danke schön" gesagt.

Mit brüderlichem Gruß F. Grüning.

Erntedankfest in Siemiątkowo.

Schon längst sind die Felder ihrer goldnen Früchte beraubt, längst sind die grauen Kartoffelknollen, das Brot der Armen, der Mutter — Erde entrissen. Der Wind treibt dürre Blätter über kahle Felder dahin — aber nicht mehr über Stoppeln wie unlängst, sondern über schon junge grünende Saaten. Kaum hat sich der Landmann Zeit gelassen, nach den schweren, heißen Erntetagen die Glieder zu recken, schon gilt seine Sorge der kommenden Ernte im nächsten Jahr. Fröhlich streut er den Samen ins schwarze Land. Er weiß, es wird ihn belohnen, es wird ihm seine schwere Arbeit reichlich bezahlen. Einen herrlichen Beweis hat er ja in diesem Jahre gehabt. Alle Scheunen und Keller sind voll. Die Ernte hat mehr ergeben, als man nach dem strengen Winter erwarten konnte. Die Felder und Fluren sind behütet worden vor Wassersnot und Dürre, vor Hagel und schweren Stürmen. Zur rechten Zeit kam Regen und Sonnenschein. Die Gnadenreiche Hand des Allerhöchsten hat die Mühe des Landmannes gesegnet, so daß er vergnügt Umschau halten kann nach den Früchten seiner Arbeit.

Und jetzt ist die Zeit gekommen, in der es Sitte ist, Erntedankfest zu veranstalten. Es ist eine sehr schöne Sitte, denn der gemeinsam ausgesprochene Dank gewinnt an Herzlichkeit, Inigkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit. Selbst harte Gemüter werden vom Feuer andrer zum Danken mitgerissen. Wenn man es nur bei diesen Festen nicht genug sein lassen wollte; sondern immer, zu jeder Stunde, in welcher wir die Gaben genießen, für die reiche Ernte danken wollte; wenn man jede Frucht entgegennehmen wollte, wie sie gewachsen. Aber: „Je mehr man hat, je mehr man will" die Mohrrüben können noch so schön sein, so findet man, daß sehr viele zu kurz geraten sind; und dort ist wieder eine krüppelige — warum ist sie nicht gerade und glatt? Die Kartoffeln sind so schön, daß es Freude bereitet, sie anzusehen; fragt man; „Habt ihr schöne Kartoffeln"? — „Na, sie sind schon nicht so sehr." Und dabei erntet der Betreffende dreimal soviel wie im vergangenen Jahre. Weiter: „In diesem Jahre hast du doch wohl sehr viel Roggen übrig"? — Was nützt das wenn der Meter nur 20 Zl. kostet.

Wer von wahrer Dankbarkeit beseelt ist, der „schaut dem geschenkten Gaul nicht ins Maul", sondern ist glücklich, zufrieden und froh. Und dann erst gibts ein schönes Erntedankfest, an dem der Geber aller Gaben auch Freude haben kann.

Am 29. September versammelte sich unsre kleine Gemeinde in der kleinen aber anmutig geschmückten Kapelle, um dem fürsorgenden Vater in verschönter Weise Dank darzubringen.

Gesang- Posaunenchor und Prediger der Gem. Kondrajetz waren eingeladen. Letzterer erschien leider nicht. Aber auch mit eigenem, einfachem Stoff ausgefüllt, verliefen die Stunden angenehm. Von unserem Prediger sowie einigen andern Brüdern wurde hingewiesen, daß Jesus auch jetzt dieselben Wunder tut, wie zu seiner Erdenzeit, indem er auch jetzt mit einem Körnlein viele Menschen speisen kann; daß Gott viel zu groß ist, als daß Ihm die Ernährung von uns Menschen Mühe machten sollte, unser Voraussorgen und unsre Furcht der Ernte wegen also unnötig ist; daß wir Gott danken können auch mit der kleinsten Gabe. Jede Gabe nach Vermögen und gerne gegeben ist nie zu gering. — Das Scherflein der Witwe —. Zwei Gesangchöre, der Posaunenchor und unser kleine

Streichchor griffen ein zwischen Ansprachen und Gedichten, sangen und spielten angenehme Weisen, denn loben wollten wir den Herrn mit allen Mitteln, die wir besitzen. Empor zum Höchsten drangen die Töne, aber auch hinaus ins Weite durch Ohren und Gemüter der vielen, vielen Zuhörer trugen sie die Botschaft vom Vater im Himmel, der seine Kinder nicht verläßt, weil Er sie nicht verlassen kann.

„Ein schönes Fest habt ihr gehabt," — mit diesen Worten schieden unsre Gäste. Und wir kleines Häuflein sind stolz darauf. Aber noch einen Wunsch haben wir: es möchte auch Ihm, dem es eigentlich galt, angenehm und schön gewesen sein und es möchte der Eindruck unsern Gästen und uns selbst nicht schwinden, sondern wahre Dankbarkeit erwecken, die glücklich macht un dsich der Gaben freuen läßt. G. Rossol.

Wochenrundschau

Aus New York wird gemeldet, das im Zuchthaus von Canon-Stadt eine Meuterei ausgebrochen ist. Die Meuterer steckten 2 Gebäude in Brand, nahmen die Wärter gefangen und bemächtigten sich derer Waffen. Nachdem verbarrikadierten sie sich und stellten an die sie belagernden Truppen ein Ultimatum, in welchem sie 3 Last-Automobile verlangten, mit denen sie davon fahren wollten unter Mitnahme von 10 Wärtern als Geißeln, die sie erst frei geben wollten, wenn sie außer Reichweite der Geschütze sein würden. Die Forderung der Meuterer wurde natürlich abgewiesen und die Verbarrikadierten regelrecht belagert. Als alle Vorstellungen nichts halfen, mußte zu dem letzten Mittel gegriffen werden, das besetzte Zuchthaus in die Luft gesprengt werden. Doch hatten sich die Verbrecher jedenfalls in einen anderen Teil des Zuchthauses zurückgezogen und sich vor der Explosion geschützt. Als die Belagerten endlich einsahen, daß aller Widerstand vergeblich war, besonders vor der mittlerweile herangerückten Artillerie mit schweren Geschossen, ergaben sie sich. Die Führer des Aufruhrs jedoch verübten Selbstmord, um nicht ihren Gegnern in die Hände zu fallen.

Der Papst Pius XI soll die Absicht haben, zum sinnfälligen Zeichen des Friedensschlusses zwischen Quirinal und Vatikan, den italienischen König mit der eisernen Krone von Monza zu krönen. Die Krone gilt als Reliquie, weil sie einen Nagel vom Kreuze Christi enthalten soll. Die Krone hat sich auch Napoleon im Jahre 1805 in der Kathedrale von Notre Dame aufs Haupt gesetzt.

Der Kassler Abreißkalender

ist versandfertig und harrt der Bestellung. Wie in andern Jahren bringt er auch für das nächste die Sonntagsschullektionen nach dem Internationalen Bibelleseplan mit einem kleinen Bild für jede Lektion für den Anschauungsunterricht. Jeder Sonntagsschullehrer, dem es daran liegt, sich für die Lektionen gut vorzubereiten, sollte nicht säumen, sondern den Kalender bald bestellen und die Lektionen danach studieren. Doch nicht nur die Lehrer, sondern jede christliche Familie sollte den Kalender besitzen.

Der hohen Zollspesen wegen mußte leider der Preis um 50 Groschen erhöht werden, so daß er in Abreißform Zł. 3,50 in Buchform Zł. 4,50 kostet. Wir nehmen an, daß diese kleine Verteuerung keinem ein Hindernis sein wird, den liebgewordenen Kalender wieder in seinem Hause zu begrüßen.

Alle Bestellungen sind zu richten an: A. Knoff, Łódz, skr. poczt. 342.

Quittungen

Für die Predigerschule eingegangen:

Bialystok: Ungenannt Dankopfer nach schwerer Krankheit 50. **Książki:** H. Schulz 40, Schw. Dobrinski 15, W. Michaelis 15. **Wąbrzeżno:** W. Kropp 50. **Lodz I**: O. Fenske 5, Alice Schwarz 30, B. Müller 5, Ch. Wenske 50, F. Schmidt 10. **Zelow**: J. Schiller 10, J. Schulz 2. **Podole**: Pr. Kleiber 10, **Dąbie:** Pr. Gottschalk 50. **Chodzież**: Gemeinde 100. **Oborki**: H Neumann 100.

Mit herzl. Gruß und Dank F. Brauer.
Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.